Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 15

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 16
Autor: Rothe, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

16

HANS ROTHE

Ankunft bei Nacht

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Der Menschenstrom musste sich eine geraume Weile teilen, und um Igna herumfliessen, ehe sie sich zögernd wieder von seiner Bewegung erfassen liess und Schritt vor Schritt zu setzen begann. Es war ja nicht nur das Kleid, das sie getäuscht hatte, es war die Haltung jener Dame gewesen, ihre Bewegungen ... und dann, als sie Mama schon bei der Schulter gefasst hatte — warum entzog sie sich ihr? Alles hätte dann so natürlich geendet. Es war nicht einzusehen, warum jene Dame nicht hätte Mama sein können! Sie brauchte nur ein anderes Gesicht zu haben. So sicher war Igna ihrer Sache gewesen! Es musste etwas bedeuten, dass sie sich plötzlich auf dem Boulevard glücklich und am Ende ihrer Unruhe gefühlt hatte. Diese Dame, die sich jetzt mit jedem Schritt mehr und mehr ihr entfernte, musste Mama gewesen sein. Was hatte es sonst für einen Sinn, dass sie hier herumlief? Hier, nur hier sollte sie Mama wiederfinden, das wusste sie ganz genau. Aber als sie wiedergefunden hatte ... vielleicht hatte sie sie nicht erkannt. Mein Gott, war das möglich, dass sie Mama nicht erkannte. Schon wollte sie der Dame nachlaufen und sich entschuldigen, dass sie Mama nicht erkannt hatte ... der Dame nachlaufen? Nein, Mama nachlaufen ... und sie streckte den Kopf in die Höhe, um Mama wieder zu finden. Sie sah sie nicht, und das wunderte sie nicht. Wenn sie schon nicht imstande gewesen war, Mama wiederzuerkennen, dann hätte doch Mama ihre Tochter wiedererkennen müssen! Litt Mama gar nicht darunter, dass sie nun schon seit gestern nacht von ihrer Tochter getrennt war?

Für einen Augenblick hatte sie Mama gefunden, und nun ging die lange, die furchtbare Suche von neuem an! Igna war jetzt nicht mehr glücklich inmitten der Menge, die sie jeden Augenblick stiess und ohne «Pardon» zu sagen, die ihr in den Weg trat, so dass sie stehenbleiben, kleine Umwege machen musste, die so schnell ging, wie sie selbst nicht gehen wollte, die so langsam dahinschlich, dass sie vor Ungeduld kaum an sich zu halten vermochte. Dazu die fürchterliche Hitze dieses Nachmittags! Nicht einmal unter den Bäumen, deren Blätter mit Staubkrusten bedeckt waren, schien sie gemildert. Gerade kam Igna an der Terrasse eines Cafés vorbei. Ein Kellner schwenkte einen Teller mit Kuchen so nahe an ihr vorüber, dass ein warmer, süsser Geruch zu ihr drang. Wann hatte sie eigentlich zum letztenmal in ihrem Leben Kuchen gegessen? Nein, wann hatte sie zum letztenmal etwas zu sich genommen? Heute früh, kurz nachdem sie aufgestanden war. Und sie würde nichts essen, nein, bestimmt würde sie nichts essen, bis sie ihre Mutter gefunden hatte. Das gelobte sie sich. Der Kellner mit seinem Kuchenteller war wieder verschwunden.

In der Nähe der Madeleine wurde das Gedränge immer grösser. Unter den Bäumen standen Stühle und Bänke, die fast alle besetzt waren. Man hatte den Eindruck, als ob die Menschen auf etwas warteten. Igna sah einen freien Stuhl und setzte sich. Nun kamen sie wieder, die Gedanken ... und auch die Tränen. Sie schloss die Augen. Sich jetzt nur nichts merken lassen! Dass nur niemand sie anredete, und ihr erklärte, dass ihre Mutter wahrscheinlich nicht mitgekommen sei, oder dass niemand spurlos aus dem Hotel Royal verschwände. Den ersten Tag in Paris hatte ihr Mama stets wie etwas Heiliges geschildert, wie die Rückkehr in ein mütterlich geöffnetes, mütterlich umschliessendes Gefäss.

Frau Vargas hatte besonders seit dem Tod ihres Mannes sehr unter der Entfernung von der Heimat gelitten. Immer sprach sie von der Reise, die sie mit Igna eines Tages dorthin unternehmen wollte, so dass es Igna vorkam, als ob ihr Leben erst wahrhaftig beginnen würde, wenn sie Paris betrat. Aber so hatte es Mama gewiss nicht aufgefasst, dass sie mit ungeheuren Aengsten und krampfhaft zurückgehaltenen Tränen durch die Strasse rennen und schliesslich irgendwo auf einen Stuhl fallen würde, weil sie nicht mehr wusste, wo sie sich befand. Ganz bestimmt nicht in Paris, der heiligen alten Heimat jenseits des Meeres. Bestimmt nicht in Paris, wo ein leuchtender Fluss Kühlung und Glanz verbreiten sollte... den ganzen Tag war sie umhergelaufen, umhergefahren, und nirgends hatte sich die Spur eines Flusses gezeigt. Nein, sie war nicht in Paris. Sie dachte nur an Paris, wie so oft,

wenn sie mit Mama den grossen Dampfschiffen nachgesehen hatte, die zur Fahrt nach Europa die Bucht von Rio verliessen. Dann hatte Mama vor Rührung nicht sprechen können, sie hatte ihr Taschentuch gezogen und hinübergewinkt, obwohl niemand auf dem grossen Schiff sich um sie kümmerte. «In sechs Wochen sind die Glücklichen in Le Havre!»

Am Abend nach einem solchen Erlebnis pflegte dann Mama von ihrem Elternhaus zu erzählen, das in der Rue de Tournon gelegen hatte, und so kam sie auf andere Strassen zu sprechen, auf Häuser, Brücken und Gärten, so dass es Igna oft vorkam, als sei sie dort selbst schon gewesen.

Heute war es sehr heiss. Da war es schwer, die Gedanken zusammenzuhalten, da konnte es geschehen, dass man für Wirklichkeit nahm — «Sie sind aber sehr mit sich selbst beschäftigt», hörte sie jemanden neben sich sagen. Sie sah auf. Ein alter, weisshaariger Herr betrachtete sie. Er sass auf dem Nachbarstuhl, hatte die Hände über der Krücke seines Stockes gekreuzt und hielt in der einen Hand seinen Hut. Er nickte ein paarmal freundlich, also wollte er sagen, das sind ja schöne Geschichten. Igna war sehr erstaunt. Sie hatte doch nicht etwa vor sich hingeredet?

«Ich wollte nur nicht, dass Sie Dinge erzählen, die für keinen andern bestimmt sind», sagte er.

«Erzählen?» fragte Igna. Das war unmöglich. Sie hatte noch gefühlt, wie sie die Lippen zusammengepresst hielt... nein, geredet hatte sie nicht. Wäre das eine Schande...!

«Die Hitze», sagte der alte Herr. «Gegen Abend bekommen wir Gewitter.»

«Ja», sagte sie leise und zermarterte sich das Hirn, was sie wohl soeben geredet haben könnte.

Der alte Herr merkte, wie unbehaglich ihr zumute war, und sagte vertraulich: «Es hat niemand gehört.»

Also hatte sie doch vor sich hingeredet! Was konnte das nur gewesen sein? An Mama hatte sie gedacht... aber an was sonst? Sie sah den alten Herrn an, als ob sie erwartete, dass er es ihr verriet. Aber der alte Herr blickte diskret auf seinen Hut, als müsse er aufpassen, dass er ihm nicht aus der Hand fiele. Da erinnerte sich Igna, dass sie gedacht hatte, sie sei in Paris.

«Wir sprechen immer sehr viel von Paris», sagte sie entschuldigend. «Meine Mutter ist dort geboren... deshalb...»

Der alte Herr sah sie wieder an, sehr aufmerksam und sehr höflich, als erwarte er eine interessante Mitteilung. «Wir möchten sehr gern einmal nach Paris», erklärte ihm Igna. Darum denken wir immer daran... besonders ich.»

Der alte Herr holte aus einem grossen Futteral ziemlich rasch eine Brille hervor und setzte sie auf. Igna sass angelehnt, den Kopf hatte sie ein wenig gehoben, als würde nun bald von irgendwoher ein frischer Wind ihr die Schläfen kühlen.

«Die Hitze», sagte der alte Herr still.

Da hörte man Militärmusik in der Ferne. Die Leute, die ringsherum sassen, veränderten ihre Haltung, strafften sich, einige standen auf. Die Fussgänger blieben stehen und drängten sich, je näher die Musik kam, der Fahrbahn zu.

«Die Wachtparade», sagte der alte Herr. «Das ist für die Fremden gemacht... nur während der Ausstellung. Sie kommt die Rue Royale herauf, zieht über den Boulevard, bis zum Gebäude der neuen Oper, das Sie vielleicht schon gesehen haben.»

Igna nickte. Die Musik schien sehr laut zu sein, und immer wurde sie noch lauter. Sie schien eine Welle schwer lastender Luft vor sich herzudrängen, die immer mächtiger, immer höher wurde. Auf der Fahrbahn kam der Verkehr ins Stocken. Die eleganten Gefährte hielten. An den Eingängen zu den Seitenstrassen stauten sich andere, die nicht mehr in den Boulevard einbiegen konnten. Auf den Terrassen der Cafés stiegen die Leute auf die Stühle, sogar die Damen. Viele lachten, als ob jetzt etwas Lächerliches käme, das anzusehen eigentlich eine Kinderei sei; aber die am meisten lachten, drängten sich am weitesten vor.

«Sie haben Glück», sagte der alte Herr, «heute sind es die Schimmel aus dem kaiserlichen Marstall.»

Die Fahrbahn war jetzt frei. Igna sah, wie aus der Rue Royale kommend, eine Reihe leuchtend weisser Pferde sich über die ganze Breite des Boulevard geschoben hatte und langsam auf sie zukam. Hinter die erste Reihe schwenkte jetzt eine zweite, gleich darauf eine dritte, so dass alle Lücken, durch die der Blick noch hätte entkommen können, geschlossen waren. Eine wippende Wand aus weissem Schaum... Mit jedem Augenblick wurde das Schmettern der Trompeten, das Quieken der Pfeifen heftiger. Oben auf dem weissen Schaum sassen breite und behäbige Männer, die an Posaunen zerrten und Säbel schwenkten. Es wurde ganz unerträglich heiss. Was da heranwogte, schien die letzten Bündel kühler Luft, die

sich unter einigen grossen Baumkronen gehalten hatten, wegzusaugen, wegzupressen.

Igna merkte nicht, dass die allgemeine Aufregung um sie herum nur die Aufregung der Müssiggänger war, die an diesem Nachmittag, zu heiss für eine Unternehmung, etwas erleben wollten. Während gute Musik nachdenkliche Leute noch nachdenklicher macht, pflegt Militärmusik sogar nachdenkliche Leute um jedes Nachdenken zu bringen. Es ist dies ein Phänomen, das aus der Begeisterung des Menschen für die Gewalt stammt, denn es gibt nur ganz wenige, die nicht von der Gewalt eine Lösung ihrer persönlichen Uebelstände erhoffen. Denken darf man das kaum, sagen erst recht nicht, aber an einem heissen Julinachmittag, wenn die kaiserliche Garde aufzieht, beim Hören gewisser Melodien daran erinnert zu werden, dass jede dieser blitzenden Noten einen Gewehrlauf, jeder dieser Paukenschläge einen Kanonenschuss bedeutet, das vermittelt ein Glücksgefühl, das wie eine Feuersbrunst alle Herzen ergreift. Igna spürte diese Feuersbrunst. Aber die Gründe für das plötzliche Lodern waren ihr, der Ausländerin, fremd. Sie merkte nur, dass die Menschen auf das Heftigste ergriffen waren. Vielleicht, so dachte sie, fühlte man allgemein, dass etwas Unerbittliches näherrückte — warum lief man nicht fort? Schon konnte man das Auf und Nieder der Pferdebeine unterscheiden. Aber gingen diese Pferde denn nicht im Takt, als träten sie behutsam auf etwas, das sie mit dem nächsten Hufschlag hinter sich warfen? Igna bekam den Blick von der immer mächtiger werdenden Reihe nicht los.

Den ganzen Tag hatte sie versucht, vor etwas davonzulaufen, und nun kam es. Es kam langsam und feierlich, als hätte es nicht nötig zu eilen, als müsse sein Einzug mit dem Augenblick der bösesten Hitze zusammenfallen. Ja, die Hitze! In Brasilien war es wohl kühl im Vergleich zum siedenden Hohlweg zwischen zwei hohen steinernen Wänden, die alle Glut aufgespeichert hatten, um sie jetzt über Igna zu hauchen. Nein, es gab kein Erbarmen. Einmal versuchte sich Igna abzuwenden. Da traf ihr Blick auf die leuchtenden Augen des Herrn, der an ihr vorbei nach den Schimmeln sah. Als er merkte, dass sie sich ihm zukehrte, rief er, ohne sie anzusehen: «Zu diesen Klängen ist mein Vater in die Schlacht von Marengo geritten!»

Aus seinem Ton schloss Igna, dass er sie festhalten würde, wenn ihr der Gedanke käme, sich davonzumachen. Wiederum starrte sie wie alle übrigen auf die näherziehenden Reiter. Hinter dieser Wand, das wusste sie jetzt, würde der Tag aufhören. Hinter dieser schwankenden brausenden Wand kam jemand, der würde ihr sagen, wo ihre Mutter war. Sie sah einen kleinen Jungen, auf leerer Strasse, der auf einem Stühlchen sass und vor sich zu Boden blickte. Zu dem musste sie gehen, und der würde . . . nein, das war alles ganz anders: hinter diesen Reihen von weissen Pferden, von Trompeten und Pauken würde ihre Mutter stehen und würde sagen: «Natürlich musste ich diese entsetzlich lärmende Gesellschaft erst vorbeilassen.»

Aber so leicht wie sie es sich eben gedacht hatte, würde das Wiedersehen mit ihrer Mutter nicht werden. Den ganzen Tag über hatten heute alle versucht, sie von ihrer Mutter zu trennen, und nun kamen sie über die ganze Breite der Strasse daher, um sie für immer von ihrer Mutter wegzudrängen. Die Nüstern dieser Pferde schienen sehr rot, ihre Mähnen lagen wie angeklebt auf den Hälsen. Die Zügel und die Brustriemen waren mit Schaum bespritzt . . . das sah man, so nahe waren sie schon. Vornweg ein Offizier, der sein Pferd so zur Seite drückte, dass es schräg, wie ein Kahn oder Kiel, heranschob. Jetzt sah man auch das Gesicht des Offiziers: ganz gleichgültig blickte er geradeaus. Man sollte ihm nicht anmerken, dass er alles über Mama wusste, und dass sie sich jenseits der Reihen befand.

Beim Einbiegen in den Boulevard hatte die Musik es für richtig gehalten, sich noch grössere Mühe zu geben als bisher. Es dröhnte jetzt ganz gewaltig, besonders seit die Töne die glatte Wand der Madeleine hinter sich hatten. Auch von den Häuserwänden schlug die Musik unbarmherzig auf die Zuschauer hinab. Da verlor Igna das Gefühl, je wieder nach Hause zu kommen, je wieder zu Hause zu sein. Das Fremde rings um sie her hatte sich ihrer bemächtigt, um sie mit ungeheurem Getöse wegzuschieben. Aber sie wollte nach Hause! Im Salon würde Mama sitzen . . . die Türen zur Terrasse waren weit offen . . . in respektvoller Entfernung beugte sich der Gärtner über ein Beet. Sich nur nie von Mama trennen! Als Kind hatte sie einmal gesagt, sie würde am gleichen Tag wie Mama sterben. Da traf, hoch über Igna, die Sonne eine Fensterscheibe, die so geneigt war, dass Igna, die sich unter dem Schutzdach der Bäume glaubte, von ihrem rötlich heftigen Strahl getroffen wurde. Dieses Wunder, dessen Zusammenhang ihr in diesem Augenblick nicht klar werden konnte, beun-

ruhigte sie wie der Anruf aus einer höheren Welt. In Licht wusste sie sich getaucht, und dieses Licht würde sie nicht verlasseen, wenn sie jetzt vorwärts lief — und zurückweichen würden alle, wie sie tatsächlich alle zurückwichen, als Igna sich mit hastigen Worten, die niemand verstand, einen Weg durch die gutmütigen Schaulustigen bahnte, denen es nichts ausmachte, für einen Augenblick beiseite zutreten. Es konnte sein, dass die junge Dame plötzlich einen Bekannten entdeckt hatte. Später wurde gefragt, wie es möglich war, dass niemand sie aufhielt. Man hätte an ihrem Gesicht, das ganz blass geworden war, erkennen müssen, dass sie etwas Ungewöhnliches vorhatte. Auch ihre Bewegungen seien ungewöhnlich gewesen. Einige Leute, die darüber Auskunft geben sollten, sagten nicht ganz unrichtig, dass man das Ungewöhnliche immer erst hinterher zu erkennen pflege. Wenn in einem Haufen stehender Menschen plötzlich einer die Lust verspüre, sich zu entfernen, liesse man ihn passieren.

In diesem Augenblick war die kaiserliche Wachtparade bis auf wenige Schritte herangekommen. Ungeheuerlich ragte die tänzelnde Mauer der weissen Pferde; die Reiter, die hoch oben draufsassen, sah man kaum. Was man sah, waren die gewaltig auseinanderlaufenden Knie der Pferde, ihre schief zur Seite quellenden Unterlippen, die mächtigen Muscheln ihrer Nüstern, die wie Menschenohren aussahen, aufgerissene Ohren, Eingänge zu schwarzen Kanälen. Was Igna sah, war ein Gewirr zuckender Adern, waren breite Wülste mächtig gekerbter Brüste, von denen hernieder die Beine, die Hufe fielen, waren derbe Stiefel, die an Lederriemen zu hängen schienen . . . und dazu sausten von allen Seiten Paukenschläge hernieder . . .

Es war ein Glück, dass Doktor Deval zugegen war. Er hatte sich immer in der Nähe von Igna gehalten, hatte allerdings ihren Entschluss nicht vorausgesehen, aber inmitten der gewaltigen Erregung, die die Zuschauer erfasste, der Verwirrung, die dadurch gestiftet wurde, dass sich ein junges, elegant gekleidetes Mädchen vor die Pferde der kaiserlichen Wachtparade warf, wusste allein Doktor Deval, was er zu tun hatte. Erhöht wurde die Umsicht seines Eingreifens, wie es die Behörde später bezeichnete, noch durch die Beteuerungen eines alten Herrn, der ganz aufgeregt immerzu rief: «Aber so edle Tiere treten doch keinen Menschen!»

Mit Hilfe einiger Polizisten brachte er Igna, die sofort, als sie vor den Pferden niedersank, bewusstlos geworden war, in das Innere eines Cafés, wo man sie auf rasch zusammengerückte Stühle bettete. Schon bei der ersten flüchtigen Untersuchung stellte er fest, dass Igna keine Verletzungen erlitten hatte, obwohl mindestens fünf Reihen von Reitern über sie hinweggegangen waren, ehe es unter dem Entsetzensschrei der Menge und dem unentwegt weiterdröhnenden Getöse der Musik möglich gewesen war, die Wachtparade anzuhalten.

In einem Krankenwagen brachte Doktor Deval die bewusstlose Igna in das Krankenhaus der Rue Jacob. Ein paar Damen hatten in ihrer tiefen Bewegung von einer Blumenhändlerin an der Madeleine deren ganzen Vorrat an Blumen gekauft, und als Doktor Deval schon die Tür zumachen wollte, in den Krankenwagen zu Füssen Ignas gelegt.

Die kaiserliche Wachtparade war ohne Musik weitergezogen.

*

Das Zimmer, worin Igna am gleichen Abend erwachte, lag am Ende eines langen Korridors. Gemäss der Auffassung der Zeit, dass ein Kranker zunächst einmal seine Blumenkrankheit vergessen müsse, war es mit einer bunten Blumentapete ausgeschlagen und mit allem möglichen Hausrat versehen, der eine anheimelnde Wirkung ausüben sollte. Man kann nicht sagen, ob diese Wirkung mehr von der schwarzen Konsole ausgehen sollte, die einen ruhenden Empire-Engel trug, oder von einer hohen Kredenz, die sich aus dem Speisezimmer eines Schlosses hierher verirrt haben konnte. Wenn man zur Tür hereinkam, sah man an der Wand zur Rechten das Fenster, während sich das Bett an der gegenüberliegenden Wand in der Ecke befand. In der Mitte des Zimmers hing über einem runden Tisch ein Kronleuchter aus Kristall. Rings um den Tisch, der mit einer roten Decke behängt war, standen behagliche grüne Plüschsessel, von deren Rücken eine stattliche Anzahl von Quasten herabbaumelte. An den Wänden hing in einem schwarzen Eichenholzrahmen ein grosser Stich von Ruisdaels «Eichen im Sturm», ferner ein kleines Oelbild, das den Blick vom Pont de Sèvres auf die Seine bei St-Cloud darstellte. Das Bett, der Nachttisch und ein niedriger Tisch, auf dem ein Trinkglas, ein Becken, ein paar Medizinflaschen standen, waren durch einen blauen Samtvorhang vom Zimmer zu trennen, so dass der Besucher, der sich auf einem der grünen Sessel niederliess, bei zugezogenem Vorhang nicht den Eindruck haben konnte, sich in einem Krankenhaus zu befinden.

(Fortsetzung folgt)